

„Spieglein,  
Spieglein an der Wand:  
Wer ist die Schönste ...?“

mit Kirche kooperieren  
Aufbruch ins Ungewisse

Lerngeschehen  
Kooperation?

# PRAXIS GEMEINDEPÄDAGOGIK

ZEITSCHRIFT FÜR EVANGELISCHE BILDUNGSARBEIT

Kirche als  
Bildungspartnerin



## VORWORT

Lars Charbonnier <b>Vorwort</b> . . . . .	3
Bernd Neukirch, Arlett Rumpff und Matthias Spenn <b>„Spieglein, Spieglein an der Wand: Wer ist die Schönste ...?“</b> Kirche als Kooperationspartnerin . . . . .	4

## ZUGÄNGE

Torsten Zugehör <b>Mit Kirche kooperieren</b> Erfahrungen und Potentiale am Beispiel des Reformationsjubiläums 2017 in der Lutherstadt Wittenberg . . . . .	6
Miriam Boger <b>Lerngeschehen Kooperation</b> Kooperationsbeziehungen in der Familien- und Erwachsenenbildung . . . . .	8
Andreas Kubik <b>Kirche als Bildungsträgerin und Bildungspartnerin</b> . . . . .	10
Olaf Schmidt <b>Was heißt „religiös unmusikalisch“?</b> . . . . .	12
Daniel Hörsch <b>Aufbruch ins Ungewisse</b> Perspektiven für die kirchliche Praxis in Post-Pandemie-Zeiten . . . . .	14

## PRAXIS

Jeremias Treu <b>PGP für die Praxis</b> . . . . .	16
Jörg Stoffregen <b>Kirchengemeinden als LernRäume für alle im Quartier</b> . . . . .	17
Clemens W. Bethge <b>Räumliche Wechselspiele</b> . . . . .	20
Thomas Doyé <b>„Picknick im Quartier“ – Kirche als Partnerin in der politischen Bildung</b> . . . . .	22
Annemarie Schulze und Marie Spitzner <b>Kirche in der kommunalen Kita</b> Einen Schatz findet man am besten gemeinsam! . . . . .	24
Ulrich Walter <b>Kinder fragen nach dem Woher und Wohin ihres Lebens</b> „Religiöse Bildung in nichtkirchlichen Kitas“, ein Projektbericht. . . . .	26
Antje Zimmermann <b>CROSS ROADS – Berlin mit anderen Augen</b> . . . . .	28
Henning Ernst <b>Pflegen mit Herz und Verstand</b> Männer(bildung) in der Angehörigenpflege . . . . .	30
Sabine Gallien <b>Bildungsarbeit im Ev. Jugendhaus cafe contact</b> . . . . .	32
Jens Palkowitsch-Kühl <b>Bildung im virtuellen Raum</b> Drei Beispiele aus der Evangelischen Jugend . . . . .	34
Christine Ursel <b>Was macht eigentlich eine Religionspädagogin als Polizeiseelsorgerin?</b> Ein Interview mit Dorothea Jüngst . . . . .	36

## HINTERGRÜNDE

Uwe Hahn <b>Offene Kirchen</b> . . . . .	39
Pierre Schübler <b>Jugendkirche als Bildungspartner in der Stadtgesellschaft</b> . . . . .	40
Ulrike Wohlrab <b>Flüchtlingskirche in Berlin Stadtmitte</b> . . . . .	42
Holger Lemme <b>Pflicht statt Kür</b> Warum die Kirche in der Arbeitswelt aktiv ist . . . . .	44
Esther Schabow <b>Versöhnung im Schatten der Mauer, von Flucht und Vertreibung</b> . . . . .	46

## KIRCHENJAHR/ENTWÜRFE

Cornelia Hecht <b>Ich bin von Gott behütet</b> Ökumenischer Schulanfangsgottesdienst für die Grundschule . . . . .	50
Manuela Weinhold <b>Einen Monat „Danke“ sagen</b> Erntedank in der Evangelischen Oberschule Klipphausen . . . . .	52
Uwe Hahn <b>Mit allen Sinnen</b> Eine Wanderung im Dunkeln für Kinder . . . . .	53
Annelies Bruhne <b>Lebendiges Handwerk – lebendige Solidarität</b> Die Aktion 5000 Brote – Konfis backen Brot für die Welt . . . . .	54
Chantal Schierbecker <b>Zwischen Himmel und Wellen</b> Morgenandachten am Meer oder am See . . . . .	56

## FORUM

Christopher Zarnow <b>Theologisch auf den Punkt gebracht: Reich Gottes</b> . . . . .	60
<b>Infos und Personen</b> . . . . .	63
Bernd Neukirch <b>Methodenbox: Autofotografie</b> Teilhaben an den verschiedenen Ansichten der einen Welt . . . . .	64
Claudia Brand <b>Medientipps</b> . . . . .	65
Petra Müller <b>Buchtipp für die gemeindliche Praxis</b> . . . . .	66
Lars Charbonnier, Alexander Garth <b>Buchrezensionen</b> . . . . .	67



# Was heißt „religiös unmusikalisch“?

Olaf Schmidt

**M**anche Menschen behaupten, für religiöse Erfahrungen unempfänglich zu sein. Wie kann die Kirche sie trotzdem erreichen? Wir müssen unseren Glauben in eine Sprache übersetzen, die konfessionslose Menschen verstehen.

„Sorry, ich bin religiös total unmusikalisch.“ Was bedeutet das? Wer so spricht, möchte damit zum Ausdruck bringen, dass er für religiöse Erfahrungen unempfänglich ist, dies aber zugleich bedauert, weil er Religion doch für notwendig, wichtig oder schön hält – wie die Musik. Leider aber fehlt es an Begabung.

## Der Heilige Geist weht, wo er will

Seit sich der Philosoph Jürgen Habermas, unter anderem bei einer Diskussion mit Kardinal Joseph Ratzinger, dem nachmaligen Papst Benedikt XVI., selbst so bezeichnet hat, ist die Rede von der „religiösen Unmusikalität“ zum geflügelten Wort geworden. Die Formel klingt nicht nur schick, ihre Analogie leuchtet auch unmittelbar ein: Wenn ein Mensch unmusikalisch sein kann, warum nicht auch religiös unbegabt? Immerhin gibt es nicht nur musikalische, sondern auch religiöse Virtuosen: Propheten, Mystiker, Berufene, die Offenbarungen empfangen, andere Menschen für den Glauben gewinnen, eine Religion reformieren oder sogar eine neue stiften. Wie in der Musik steht auch in der Religion den Profis und Könnern die Masse der Laien, Amateure und Minderbegabten gegenüber. An sich ist das nicht schlimm. Man muss schließlich kein Orchester dirigieren können, um Musik zu genießen. Und man muss keine bösen Geister austreiben können, um als gläubig zu gelten. Talente sind nun einmal ungleichmäßig verteilt, auch in der Religion.

Für die Befähigung zum Empfang von Erleuchtungen und Offenbarungen ist im Christentum nämlich der Heilige Geist zuständig. Und der weht bekanntlich, wo er will. Ein Theologe würde sich natürlich gewählter ausdrücken, etwa so: Die Gnade, auch die des Glaubens, wird unverdient geschenkt. Jedenfalls ist diese Gnade dem menschlichen Einfluss entzogen und wirkt von außen – oder auch nicht.

Die einen können damit gut leben, andere nicht. Der ursprüngliche Erfinder der Formel, der große Soziologe Max Weber, den Habermas zitiert, hat zum Beispiel unter seiner „religiösen Unmusikalität“ tief gelitten. In einem Brief an seinen Kollegen Ferdinand Tönnies schreibt er: „Denn ich

bin zwar religiös absolut ‚unmusikalisch‘ [...]. Aber ich bin[,] nach genauer Prüfung, weder antireligiös noch irreligiös. Ich empfinde mich auch in dieser Hinsicht als einen Krüppel, als einen verstümmelten Menschen, dessen inneres Schicksal es ist, sich dies ehrlich eingestehen zu müssen.“

Dagegen scheint heute den meisten Menschen, die sich als „religiös unmusikalisch“ bezeichnen, ihre Unempfänglichkeit für den Glauben nicht allzu viel auszumachen. Oft sind es „religiöse Analphabeten“ (wobei der formale Bildungsgrad hier meist keine Rolle spielt), die wenig oder nichts über Religion wissen, weil sie nun einmal konfessionslos aufgewachsen sind. Im vormaligen Staatsgebiet der atheistischen DDR ist das sogar der Normalfall. Manche von ihnen verspüren jedoch ein inneres Ungenügen. Sie werden das Gefühl nicht los, dass ihnen etwas fehlt, und haben ein, oft verschwommenes, Bedürfnis nach Spiritualität. Sie müssten religiös gebildet werden.

## Religiöse Bildung?

Gerade nach reformatorischem Verständnis gehören, Heiliger Geist hin oder her, Glaube und Bildung unmittelbar zusammen; auch Religion beruht auf Wissen und erlernbaren Techniken. Davon abgesehen lassen sich für eine religiöse Bildung wunderbare Argumente ins Feld führen: Die klassischen Werke der Malerei, Literatur, Musik! Versteht man alles nicht ohne Bibelkenntnisse. Doch auch die Gegenwart lässt sich ohne Wissen über Religion und Religionen nicht verstehen, denn Religion ist weltweit keineswegs auf dem Rückzug, im Gegenteil.

Stimmt alles. Aber die religiöse Bildungsarbeit muss auch ihr Wissen in verständlicher Weise vermitteln können.

Übrigens sollten wir es mit der Klage über den „religiösen Analphabetismus“ nicht übertreiben und uns nicht zu einer romantischen Verklärung der Vergangenheit verleiten lassen. Sicherlich hat in manchen Epochen der Glaube eine größere Rolle gespielt als in anderen, aber mit der religiösen Bildung der Altvorderen ist es oft nicht weit her gewesen. Nehmen wir zum Beispiel die christliche Vorzeigeepoche, das Mittelalter: Die Lateinkenntnisse der Priester waren oft lausig, und unter Christinnen und Christen herrschte, sagen wir mal, ein eher magisches Verständnis der Sakramente. So ist die Zauberformel „Hokuspokus“ sehr wahrscheinlich eine Verballhornung der lateinischen Einsetzungsworte: „Hoc est corpus meum“ – „Das ist mein Leib“.



Und hätten früher die Menschen so brav den Gottesdienst besucht ohne Verpflichtung und gesellschaftlichen Zwang? Jedenfalls taugen Kirchenmitglieder- oder Gottesdienstbesucherzahlen nicht als Gradmesser für Religiosität. Die Dinge liegen kompliziert: Die einen bleiben aus Rücksicht auf Verwandte oder aus Gewohnheit, obwohl sie ihren Glauben längst verloren haben. Andere betrachten sich selbst als gläubig, ohne regelmäßig einen Gottesdienst zu besuchen oder einer Kirche anzugehören. In Wahrheit hat es schon immer Menschen gegeben, die mehr, und Menschen, die weniger empfänglich für religiöse Erfahrungen sind. Bloß hat sich früher selten jemand getraut, seine Glaubenszweifel oder seinen Unglauben zuzugeben.

### Ins Gespräch kommen

Heute ist das anders. Wer sich selbst als „religiös unmusikalisch“ bezeichnet, stellt sich nicht ins soziale Abseits. Eher muss sich erklären, wer sich selbst als gläubig bekennt. So unangenehm das manchen Christinnen und Christen sein mag, ergibt sich dadurch auch die Chance für ein offenes Gespräch. Denn wer sich als „religiös unmusikalisch“ bezeichnet, drückt damit nicht nur höfliches Bedauern und Distanzierung aus – er oder sie übermittelt auch ein Friedensangebot. Wer

so spricht, ist nicht auf Streit aus. Mehr noch: Er oder sie erkennt Religion und religiöses Bewusstsein als einen Wert an, der sogar bedeutsam für das eigene Leben sein *könnte*.

Ein Gespräch kommt aber nur zustande, wenn die Gesprächspartner dieselbe Sprache sprechen. So wie sich Konfessionslose auf die religiöse Gedankenwelt einlassen müssen, müssen auch Christinnen und Christen ihre Innenperspektive verlassen und die Perspektive der Konfessionslosen einnehmen. Wer das Evangelium kommunizieren will, muss es in eine Sprache übersetzen, die nichtreligiöse Menschen verstehen. Die religiöse Alphabetisierung der Konfessionslosen setzt eine säkulare Alphabetisierung der religiösen Bildungsarbeit voraus.

Ich wünsche mir, dass wir uns als Kirche weniger mit uns selbst beschäftigen, sondern uns der Welt da draußen zuwenden und lernen, uns ihr verständlich zu machen. Ich wünsche mir, dass wir uns den blutleeren und witzlosen „Kirchensprech“ abgewöhnen, der einem wirklichen Gespräch so oft im Weg steht, und uns womöglich über unsere eigenen Marotten lustig machen. Ich wünsche mir, dass wir eine neue, eine schöne, klare und kraftvolle Sprache finden, die alle verstehen und religiöse Musikalität erweckt, in uns selbst und in anderen.



*Dr. Olaf Schmidt arbeitet als Referent bei der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen Sachsen (eaf), dem familienpolitischen Dachverband der Evangelischen Landeskirche Sachsens.*